



# Stadt in Verhandlung

---

1250–1530

---

**STADT  
GESCHICHTE  
BASEL**

---

CHRISTOPH MERIAN  
VERLAG



# Stadt in Verhandlung

---

## Basel 1250–1530

Lucas Burkart  
Benjamin Hitz  
Claudia Moddelmog

Herausgegeben  
von Lucas Burkart



# Inhalt

- 9 Geleitwort zur Stadt.Geschichte.Basel

Lucas Burkart

- 11 Einleitung: Ein Berberaffe im Latrinenturm

Claudia Modellmog

## 20 Glaube und Wissen

- 22 Expansion der Kirche und Verinnerlichung des Glaubens  
34 Erschütterungen der Kirche, Schattenseiten des Glaubens  
42 *Das Basler Konzil (Lucas Burkart)*  
44 Wissensorte, Netzwerke und Kompetenzen  
52 *Die ‹edlen Wilden› zwischen Neuer und Alter Welt (Lucas Burkart)*

Claudia Modellmog

## 58 Ressourcen für die Stadt. Anpassungen, Störungen und fragile Konstellationen

- 60 Wasser für die Stadt  
68 Die Stadt im Land, das Land in der Stadt  
74 Die gebaute Stadt und der städtische Boden  
78 Störungen und Katastrophen  
86 *Basler Rheinhochwasser:  
Historische Berichte und hydraulische Modellierung (Oliver Wetter)*  
89 Jenseits von Ressourcen

Claudia Modellmog

## 94 Haushalt, Unterhalt, Konsum. Lebensweisen zwischen Stadtpalast und Schulden

- 96 Mehr als ein Haus: Aristokratische Anwesen  
103 Geschäft, Reputation und Erbe:  
Dimensionen eines kaufmännischen Haushalts

- 109 Haushalte zwischen Behaglichkeit und Prekarität
- 110 *Heizung und Öfen in Basler Haushalten (Pia Kamber)*
- 118 Standesgemäss konsumieren

Claudia Modellmog

## **128 Orte, Räume, Lebensformen. Geselligkeit und Gesellschaft**

- 130 Basler Stadträume (*Christoph Matt*)
- 134 Städtische Gesellschaften
- 143 Städtischer Raum als Arena – Wettkämpfe, Feste, Prozessionen
- 150 Räume für Differenzen – Zeiten der Ausgrenzung
- 154 *Ecclesia triumphans: Judentaufen und Mirakel  
während des Basler Konzils (Andreas Berger)*

Benjamin Hitz

## **162 Hand-Werk und Lohn-Arbeit**

- 164 Basel als Handwerksstadt
- 174 Omnipräsent und prekär: Textilarbeit
- 185 Kapital und Handwerk: Papier und Buchdruck
- 192 *Spuren des Konzils (Lucas Burkart)*
- 195 Zünfte und neue Arbeitsformen

Benjamin Hitz

## **200 Handel und Kapital**

- 202 Handel
- 217 Münzen, Geld und Kapital
- 218 *Basler Münzen, Münzen in Basel (Benjamin Hitz)*
- 231 Handel gegen Handwerk?

Benjamin Hitz

## **236 Ordnung und Aufruhr**

- 238 Die Stadt regieren
- 238 Ordnungen der Stadtbevölkerung
- 242 Machtkämpfe und die Ratsverfassung
- 249 Zwischen Marktplatz und Münsterhügel
- 250 *Herrschaft zwischen persönlichen Beziehungen und Territorium*  
(Benjamin Hitz)
- 255 Die Stadt ordnen
- 265 Stadt und Land

Benjamin Hitz

## **272 Krieg und Frieden**

- 274 Basels Stellung in Europa
- 283 Beziehungen pflegen
- 293 Stadt im Krieg
- 305 Der goldene Baselstab

Lucas Burkart

- 307 Fazit: Das Schillern der Stadt

## **313 Anhang**

- 314 Literaturverzeichnis
- 325 Bildnachweis
- 327 Personenregister
- 329 Ortsregister
- 333 Autorinnen und Autoren
- 334 Dank

# Geleitwort zur Stadt.Geschichte.Basel

Von den ersten Siedlungsspuren bis ins 21. Jahrhundert: Die neue Stadtgeschichte erzählt in neun Einzelbänden sowie einem Überblicksband die lange und bewegte Geschichte von Basel und seinen Bewohnerinnen und Bewohnern von den Anfängen bis zur Gegenwart.

Das Projekt Stadt.Geschichte.Basel ermöglichte Geschichtsschreibung unter ungewöhnlichen und kreativen Bedingungen. Konzipiert für ein breites Publikum, wurde die neue Gesamtdarstellung von professionellen Forschenden aus der Archäologie und den Geschichts- und Kulturwissenschaften verfasst. Sie entstand nah an der Forschung, ohne ein universitäres Projekt zu sein, getragen von staatlichen und privaten Geldgebern, entwickelt im Kontakt mit der Bevölkerung. Nicht zuletzt macht die neue Basler Geschichte als erste Kantonsgeschichte der Schweiz ihre Forschungsdaten unter <https://forschung.stadtgeschichtebasel.ch> langfristig frei zugänglich.

Die seit den 1980er-Jahren bestehende Idee, eine neue, zeitgemässe Geschichte Basels zu erarbeiten, griff der Verein Basler Geschichte 2011 zusammen mit dem Departement Geschichte der Universität Basel auf. Kurz zuvor hatten bereits verschiedene parlamentarische Vorstösse dasselbe Ansinnen formuliert. Der politische Wille folgte 2016 dieser Bewegung, indem der Grosse Rat des Kantons Basel-Stadt zwei Drittel der budgetierten Mittel sprach.

Ein Team von über fünfzig Forschenden und Mitwirkenden aus der ganzen Schweiz sowie aus Deutschland, Österreich, Frankreich und weiteren Ländern setzte das ambitionierte Projekt um. Die acht chronologisch angelegten Einzelbände, der neunte Band zum städtischen Raum sowie der Überblicksband waren in der Wahl ihrer thematischen Schwerpunkte wie auch in der Gestaltung ihrer Kapitelstruktur weitgehend autonom. Sie sollten den spezifischen Charakter ihres jeweiligen Zeitraums berücksichtigen und eigene Schwerpunkte setzen, ohne einem festgelegten Raster zu folgen. Wichtig war die Möglichkeit, neue Themen einzubringen, die in älteren Gesamtdarstellungen fehlen. Das Projekt setzte zudem Akzente in Hinblick auf die *Longue durée*, also epochenübergreifende Prozesse über alle Bände hinweg, sowie mit drei aktuellen Forschungsperspektiven aus der Archäologie und den Geschichtswissenschaften: «Verflechtung und Multilokalität», «Mensch und Nichtmensch», «Kontinuitäten und Diskontinuitäten».



Der Blick auf «Verflechtung und Multilokalität» eröffnet die Chance, die Stadt in ihren regionalen, überregionalen, internationalen und globalen Bezügen und Zusammenhängen zu verstehen. Die Frage nach dem Verhältnis von «Mensch und Nichtmensch» lässt die Stadt zum Raum werden, in dem Menschen, Tiere und Dinge koexistieren, sich aber auch konkurrenzieren und gegenseitig prägen. Die Frage nach «Kontinuitäten und Diskontinuitäten» verlangt schliesslich ein Nachdenken über epochale Zäsuren. Denn mit der Festlegung von Anfang und Ende wird auch der Gang der Erzählung bestimmt. So können wichtige Ereignisse oder Einschnitte wie zum Beispiel die Reformation, die Kantonstrennung oder die beiden Weltkriege als Beginn oder Abschluss einer Entwicklung begriffen werden. Daher wurde entschieden, die einzelnen Bände nicht durch scharfe Zäsuren voneinander abzugrenzen, sondern vielmehr beide Perspektiven – Beginn und Abschluss – durch zeitliche Überschneidungen präsent zu halten.

Aufgrund des grossen Engagements des Vereins, der Unterstützung durch die Regierung, die Universität, das Departement Geschichte und die Vindonissa-Professur des Departements Altertumswissenschaften sowie dank der grosszügigen Förderung durch den Grossen Rat des Kantons Basel-Stadt, verschiedene Stiftungen und Institutionen, Unternehmen und zahlreiche Einzelpersonen wurden die Voraussetzungen für die Erarbeitung einer neuen, umfassenden und zeitgemässen Darstellung der Geschichte Basels geschaffen. Dass diese schliesslich realisiert werden konnte, ist der ebenso kompetenten wie ungemein engagierten Arbeit aller Autorinnen, Autoren und Mitarbeitenden zu verdanken. Sie wurden dabei tatkräftig von den Herausgeberinnen und Herausgebern unterstützt, welche die inhaltliche Gesamtverantwortung für die einzelnen Bände trugen. Zusammen mit externen wissenschaftlichen Beraterinnen und Beratern brachten sie alle ihr Fachwissen, ihre Erfahrungen und Perspektiven samt einem hohen Mass an Engagement in das Projekt ein. Das Gleiche gilt für den Stiftungsrat, der mit grosser Verlässlichkeit dafür sorgte, dass die neue Stadtgeschichte gedeihen konnte. Nicht zuletzt gelang es dank der umsichtigen Arbeit der Projektleitung, das gleichermassen inhaltlich anspruchsvolle wie organisatorisch komplexe Projekt erfolgreich, termingerecht und in kollegialer Zusammenarbeit umzusetzen.

Zahlreiche Gedächtnisinstitutionen wie Archive, Bibliotheken, Museen und historische Vereine, darunter die Kantonale Denkmalpflege Basel-Stadt, die Archäologische Bodenforschung des Kantons Basel-Stadt, das Kantonale Grundbuch- und Vermessungsamt, das Historische Museum Basel und viele andere mehr, haben in vielfältiger Art und Weise zum Gelingen des Projekts beigetragen. Das Büro icona basel entwickelte eine Formsprache, die aktuelle Lesegewohnheiten

mit klassischen Gestaltungsprinzipien verknüpft, und der Christoph Merian Verlag trug in bewährter hoher Qualität die gesamte Organisation der Buchproduktion.

Ihnen allen möchten wir für die gute Zusammenarbeit und die schönen Erfahrungen, die wir im Rahmen des Projekts Stadt.Geschichte.Basel machen durften, sehr herzlich danken.

*Im Namen des Stiftungsrats*

*Regina Wecker*

*Im Namen der Herausgeberschaft*

*Susanna Burghartz, Martin Lengwiler*

*Im Namen der Projektleitung*

*Patrick Kury*

# Einleitung: Ein Berberaffe im Latrinenturm

Lucas Burkart

2020 wurde in einer archäologischen Grabung am St. Alban-Graben das Skelett eines Berberaffen aus dem 14. oder 15. Jahrhundert geborgen. Im weichen Sediment eines Latrinenturms hatten sich die Knochen zwischen Speiseresten, Hausrat und Bauschutt erhalten. Die Analyse legt nahe, dass dieser in Nordafrika heimische Affe in Basel als exotisches Haustier gehalten wurde.<sup>1</sup> Die Entdeckung ist aussergewöhnlich. In ganz Europa sind nur wenige vergleichbare Funde bekannt, und die schriftliche Überlieferung weiss von tierischen Affen in Basler Haushalten der Zeit nichts zu berichten. Selbst der Konzilssekretär und spätere Papst Enea Silvio Piccolomini, zu dessen päpstlicher Haushaltung in Rom solche Tiere zählten, erwähnt in seiner Beschreibung Basels nichts Derartiges.

Für die Geschichtsschreibung zu Basel im Spätmittelalter bot aber gerade Piccolominis Text lange Zeit die Vorlage. Insofern bietet der Berberaffe für den vorliegenden Band einen willkommenen Anlass, Fragen zur städtischen Geschichte zu stellen und Aspekte zu beleuchten, welche die Forschung bisher weniger beschäftigt haben. Wie mag das Tier von Afrika nach Basel gelangt sein? In welchem sozialen Milieu war es damals üblich, ein exotisches Haustier zu halten, und wozu? Schliesslich, welches historische Verhältnis von Menschen zur Natur zeigt sich im Schicksal des Berberaffen, der ja nicht nur als Haustier gehalten, sondern nach seinem Ableben in einer Latrine entsorgt worden ist? Der Fund des Affen im Latrinenturm regt dazu an, jüngere Ansätze der Forschung für eine Geschichte Basels fruchtbar zu machen und dabei bewährte Vorstellungen und Narrative der Epoche des Spätmittelalters kritisch zu reflektieren und zu erneuern.

Diese Anliegen greift die hier vorgelegte Darstellung mit ihrem Titel ‹Stadt in Verhandlung› ebenso auf wie in ihrer Gliederung. Sie folgt keiner strengen Chronologie, sondern schafft in acht Kapiteln thematische Zugänge zur Basler Geschichte zwischen 1250 und 1530. Es wird damit die Vielfalt gesellschaftlicher Akteur:innen und geschichtswissenschaftlicher Perspektiven gegenüber der Vorstellung eines linearen Geschichtsverlaufs gestärkt. Für diese hat die ältere Forschung im Motiv der ‹Emanzipation› eine starke Erzählung gefunden. Dabei wurde Emanzipation durchaus vielfältig verstanden – politisch, religiös und wirtschaftlich –, jedoch zugleich mit Blick auf ein Erreichen vermeintlicher historischer

Ziele der Basler Geschichte verwendet: die Emanzipation des städtischen Rats von der Bischofsherrschaft, die punktuelle und vorübergehende Überwindung der städtischen Ökonomie aus den Beschränkungen zünftischer Wirtschaftsordnungen, der Beitritt Basels zur Eidgenossenschaft 1501 oder schliesslich die Emanzipation der Gläubigen von der römischen Kirche in der Reformation.

So richtig einzelne Beobachtungen auch heute noch sein mögen, liegt ihnen dennoch keine allgemeine Gültigkeit, lineare Entwicklung oder vermeintliche Zielorientierung der Geschichte zugrunde. Doch in exakt diesem Sinn verstand die ältere Forschung «Emanzipation» und erhob sie zur «grossen Erzählung» der Basler Geschichte, die sich ihrerseits passend in ein allgemeines Modernisierungsnarrativ einschrieb. Der vorliegende Band bricht bewusst mit dieser historiografischen Tradition auch durch eine thematische Gliederung, die andere Erzählungen nahelegt. In derartigen Neuausrichtungen verliert möglicherweise auch der Fund eines Berberaffen im Latrinenturm den Status einer Kuriosität und eröffnet Fragehorizonte, die nicht mehr ausserhalb, sondern im Zentrum der Darstellung zu liegen kommen.

Mit den Deutungsverschiebungen der jüngeren Forschung hat die Historiografie zu Basel Anteil an Tendenzen und Entwicklungen im Fach insgesamt. Dabei haben verschiedene Trends und Turns, Methoden und Theorien die Perspektiven bereichert. Zahlreiche Einzelstudien zur Stadtgeschichte, zu bischöflicher Herrschaft, zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte, zur Geschlechter-, Kultur- und Objektgeschichte und zur Verflechtungsgeschichte haben Zugänge geschaffen, in denen sich das (Spät-)Mittelalter nicht nur in Basel neu beleuchten und untersuchen lässt. Für stadtgeschichtliche Untersuchungen haben sich Anregungen aus Nachbardisziplinen als besonders fruchtbar erwiesen. Neben den in Museen und Sammlungen verwahrten Kunstschatzen wurden vermehrt auch (Alltags-)Objekte als Teil der materiellen Kulturen des Spätmittelalters erforscht, an denen weite soziale Kreise teilhatten. Schliesslich fanden auch die zum Teil bereits länger bekannten Funde und Ergebnisse archäologischer Forschung Eingang in stadtgeschichtliche Untersuchungen. Für Basel gilt das in ausgeprägtem Masse.

Ein wesentliches Ergebnis dieser Entwicklung besteht darin, dass vermehrt neue Gruppen als im Geschichtsverlauf wesentliche Akteur:innen ausgemacht und beschrieben werden; damit geht eine Pluralisierung historischer Handlungs- und Interaktionsfelder einher, die intensiver untersucht werden. Insgesamt trägt dies zu einem differenzierteren Tableau von Ereignissen und Prozessen bei und verbessert das Verständnis des Zusammenwirkens von Handlung und Struktur in historischen Gesellschaften. Vermeintlich distinkte Bereiche, die als Dichotomien



**1 Skelett eines Berberaffen, 15. Jahrhundert.** — Die säuberliche Anordnung dieser im Basler Stadtgraben aufgefundenen Knochen ist trügerisch. Sie erlauben zwar, die sterblichen Überreste als diejenigen eines aus Nordafrika stammenden Berberaffen zu bestimmen. Über das Leben dieses Tiers lassen sie aber nur wenige und weitgehend ungesicherte Schlüsse zu. Sein Leben dürfte in weit weniger geordneten Bahnen verlaufen sein, als es die Präsentation der Knochen zu wissenschaftlichen Zwecken insinuiert. Als Ausgangspunkt, um die Geschichte Basels im Spätmittelalter neu zu erzählen, erweist sich dieser aussergewöhnliche Fund dennoch als geeignet.

lange Zeit historiografisches Erzählen dominiert haben, werden so durchlässiger und fluider. ‹Kirche und Stadt› wird zu ‹Kirche in der Stadt› und befreit sich dadurch vom Ballast weitgehend moderner Vorannahmen, die sowohl den Blick auf die Bedeutung von Kirche und Religion etwa für die städtische Ratspolitik verstellen, wie sie die wirtschaftlichen Interessen und Teilhabe etwa eines Frauenklosters im städtischen Immobilienmarkt übersehen. In diesem Sinn ist der Titel des vorliegenden Bandes ‹Stadt in Verhandlung› programmatisch zu verstehen; er möchte die Arrangements einer spätmittelalterlichen Stadtgesellschaft in ihren inneren wie äusseren Funktions- und Wirkungsweisen als Aushandlungsprozess in vielfältigen Bereichen, von unterschiedlichen Kräften und hoher Dynamik verstehen und darstellen.

Der Bandtitel ‹Stadt in Verhandlung› stellt eine Denkfigur bereit, welche verschiedene Perspektiven, widerläufige Entwicklungen, Ambivalenzen und allgemein die Offenheit historischer Prozesse betont. In den Kapiteln werden die divergierenden Kräfte innerhalb der städtischen Gesellschaft sowie in ihren Ausenbeziehungen als Handlungen und Strukturen beschrieben, die immer aufs Neue Gegenstand von Verhandlungsprozessen waren: ‹Stadt› wurde sozial, wirtschaftlich, religiös und politisch ver- und ausgehandelt. Der Zeitraum zwischen 1250 und 1530 zeichnet sich auch dadurch aus, dass sich die Gruppen derjenigen veränderten, die an diesen Verhandlungen teilhatten; neue Akteur:innen kamen hinzu, andere verloren ihre Bedeutung in diesen Prozessen.

Schliesslich lässt sich mit dem Titel auch die doppelte Natur des historischen Forschungsprozesses fassen: als Auseinandersetzung mit den aus dem Untersuchungszeitraum überlieferten Quellen sowie als Verhandlung mit der bereits vorliegenden Forschung. Beide Aspekte sind miteinander verbunden und müssen dennoch immer wieder voneinander geschieden werden, um einen eigenen, neuen Blick auf die Vergangenheit gewinnen zu können.

Der vorliegende Band verhandelt die Geschichte Basels zwischen 1250 und 1530 in acht thematisch aufgebauten Kapiteln. Wurde in älteren Darstellungen Kirche, Frömmigkeit und vorreformatorischer Glaube als gleichsam mittelalterliches Relikt häufig in einem separaten Kapitel behandelt, beginnt der vorliegende Band bewusst mit diesem Themenkomplex. Dabei wird auch das enge Band in Erinnerung gerufen, das im Mittelalter zwischen ‹Glaube und Wissen› bestand. Wissen als Tradition und Innovation war gleichermassen untrennbar mit der Kirche und ihren Einrichtungen verbunden. In Predigt und Seelsorge fand die christliche Kosmologie weite Verbreitung und durchdrang alle Lebensbereiche. Auch jenseits der Theologie prägte die kirchliche Ideologie Wissensbereiche religiös.

Dies gilt für neue Technologien in Agrarwirtschaft, Ökonomie und Energiegewinnung ebenso wie für die Begegnung der christlichen Mehrheitsgesellschaft mit anderen Religionen.

Vergleichbar präsent war für die städtische Gesellschaft die Frage nach Ressourcen, ihrer Beschaffung sowie entsprechender Regimes geteilter Nutzung. In dieser Perspektive endet die Stadt weder am Mauerring noch an der Bannmeile, sondern zeigt sich als tief in die lokalen Ökologien und transregionalen Güterströme eingebettet und mit diesen verflochten. Für Basel erweisen sich die Wasserläufe von Rhein, Wiese, Birs und Birsig bereits topografisch und damit auch mit Blick auf die urbanistische Entwicklung als besonders prägend. Zugleich blieb das Verhältnis zur Natur und ihren Ressourcen anfällig für Störungen und Katastrophen; Missernten, Erdbeben, Fluten, Brände und Seuchen bedrohten städtisches Leben häufig existenziell. Das Kapitel ›Ressourcen für die Stadt‹ beleuchtet, wie solche Krisen nur in gemeinschaftlichen Regimes zu bewältigen waren, wie auch die Ausscheidungen des Stadtkörpers eine anhaltende Herausforderung für das Gemeinwesen darstellten.

Im Anschluss taucht die Darstellung in die kleinste Einheit städtischer Lebensformen ein: die Haushalte. Diese ebenso sozialen wie ökonomischen Formationen banden materielles und symbolisches Kapital gleichermassen. Dabei zeigt sich im Wohlstand eine weit geöffnete Schere. In ›Haushalt, Unterhalt, Konsum‹ ist der Blick in die Häuser und ebenso auf deren Ausstattung gerichtet; neben der erhaltenen Bausubstanz geben archäologische Funde ein Bild vom städtischen Alltag, auch wenn der Grossteil der Überlieferung das Leben sozialer Eliten spiegelt. Im Haus wurden schliesslich auch Beziehungen zwischen den Geschlechtern und Generationen gelebt, wobei die Obrigkeit hierfür einen rechtlichen Rahmen vorgab. Schliesslich galt es für den Erhalt eines Hauses zu sorgen, wofür Eheschliessungen und Erbschaften die wichtigsten Instrumente darstellten.

Ihr stadträumliches Pendant finden die Haushalte in den ›Orten der Stadt‹. Zunächst bestimmte die Topografie den Charakter der Siedlung; zweigeteilt durch den Rhein, verbunden durch die Rheinbrücke, seit 1392 auch politisch eine Einheit mit anhaltenden (feinen) Unterschieden. Zudem griff städtisches Leben bald über den Mauerring hinaus: die Vorstädte entstanden. Zur Stadt wurde der physische Raum aber erst durch Vergesellschaftung. Zünfte und Gesellschaften organisierten das Leben und bildeten mit ihren Trinkstuben städtische Orte aus. Für Feste, Prozessionen, Turniere und Wettkämpfe bot der Stadtraum die Bühne, auf der sich die städtische Gesellschaft inszenierte – für sich selbst ebenso wie für ein auswärtiges Publikum. Bei solchen Gelegenheiten wurde

aber nicht nur städtische Zusammengehörigkeit beschworen, sondern auch soziale Distinktion reproduziert und mancher Konflikt ausgetragen. In der physischen Stadt wurde schliesslich auch Raum für die ‹Anderen› geschaffen, teils durchlässig, teils klar markiert.

Die beiden folgenden Kapitel untersuchen die wirtschaftliche Grundlage und Entwicklung Basels im Spätmittelalter. Unter den Stichworten ‹Hand-Werk und Lohn-Arbeit› und ‹Handel und Kapital› behandeln sie allgemeine Phänomene wie die zunehmende Monetarisierung, die gesteigerte Arbeitsteilung oder die dynamische Entwicklung des Fernhandels. Diese bildeten den Rahmen für eine Analyse der städtischen Wirtschaft in ihren lokalen Ausprägungen und überregionalen Netzwerken. Wie jede Stadt wies auch Basel hoch diverse Formen des Wirtschaftens auf; sie reichten von Bettel und Tagelöhneri bis zu Hochfinanz und Handel, mit dem der Reichtum erwirtschaftet wurde, der Basel von anderen Städten unterschied. Flankiert von einer geschickten Wirtschaftspolitik wurde dieser Reichtum weiter vermehrt. Dies kam der Ansiedlung kapitalintensiver Wirtschaftszweige wie dem Buchdruck ebenso zugute, wie es Basel am Ende des 15. Jahrhunderts zum wichtigsten Finanzplatz am Oberrhein machte. Doch am Aufschwung der städtischen Wirtschaft partizipierten längst nicht alle – und schon gar nicht alle gleich. Die Entlohnung für Arbeit war oft gering, häufig musste der Lohn vor Gericht erstritten werden. Der wirtschaftliche Aufschwung verstärkte auch ökonomische Ungleichheit.

Den Band beschliessen zwei Kapitel zur sozialen, politischen und kriegerischen (Un-)Ordnung der Stadt und ihrer Einbettung in die überstädtischen Kontexte von Allianzen, Bündnissen, Konkurrenzen und Konflikten. Die Verdichtung, die eine Stadt in vielerlei Hinsicht darstellt, erfordert Ordnung, die stets aufs Neue zu schaffen ist, während sie tagtäglich infrage gestellt wird. ‹Ordnung und Aufruhr› sind die Pole, zwischen denen städtischer Alltag dauerhaft oszillierte. Normative Vorgaben, physische Gewalt und symbolische Kommunikation kollidierten dabei ebenso häufig, wie sie gemeinsam dazu beitrugen, Ordnung zu verhandeln. In diesen Prozess war die gesamte Bevölkerung involviert, waren doch zahlreiche Lebensbereiche von Ordnungsvorstellungen geprägt. Im Untersuchungszeitraum stellte aber nicht nur der Erhalt der Ordnung eine dauerhafte Herausforderung dar, sondern es wandelten sich auch die Zuständigkeiten. Gerade im Innern existierten lange Zeit verschiedene Machtpole, die stets in Bezug zum Bischof standen. Seit der Mitte des 14. Jahrhunderts kristallisierte sich zunehmend der Rat als derjenige Ort heraus, der in unterschiedlichen Lebensbereichen als Obrigkeit auftrat und Ordnungsanspruch erhob. Dies betraf zunehmend auch kirchliche Belange,



sodass Kirche und Stadt vermehrt im Gegensatz zueinander auftraten, dessen Kulminationspunkt in der Vertreibung des Bischofs als weltlicher Herr 1521 einerseits und der Reformation 1529 andererseits erreicht wurde.

Mit ›Krieg und Frieden‹ blickt der Band zum Schluss auf die politischen Aussenbeziehungen der Stadt. Dabei gelten auch für das Spätmittelalter kriegerische (Klein-)Konflikte als der Normalzustand, anders als es die westeuropäische Erfahrung heutiger Generationen nahelegt. Umgeben von zahlreichen politischen Akteuren – Reich, Habsburg, Eidgenossenschaft, Burgund und lokale Adels Herrschaften –, die selbst dynamischen Entwicklungsprozessen unterlagen, fusste die städtische Aussenpolitik auf einem Geflecht komplexer Bündnisse und Abkommen. Dessen Grundlage war bis 1521 das Bischofsrecht, mit dem der Bischof als weltlicher Fürst von Basel einst vom Kaiser ausgestattet worden war. Hinzu trat am Ende des 13. Jahrhunderts die ›Handfeste‹, mit welcher der städtische Rat als politischer Faktor Profil gewann. An den grossen kriegerischen Ereignissen des 15. und beginnenden 16. Jahrhunderts nahm Basel meist als Verbündeter eidgenössischer Orte teil: St. Jakob, Burgunderkriege oder Marignano. Krieg konnte aber nicht nur Leid, Schmerz und Tod bedeuten, sondern auch Triumph und Gewinn; er war bereits im Spätmittelalter ein lukratives Geschäft.

Die thematische Gliederung des Bandes betont nicht nur die Vielfalt an Akteur:innen, Lokalitäten, Perspektiven und Erfahrungen, sondern versucht, die untersuchten Aspekte in ihren Tiefendimensionen für die Stadt zu beleuchten. Um Fernand Braudels berühmte Metapher aufzurufen und sie zugleich zu modifizieren: Selbst die kriegerischen Ereignisse der Schlusskapitel werden in diesem Band weniger als Gekräusel auf dem Wellenkamm denn als Teil der tieferliegenden und langsameren Bewegungen des Wassers im Meer der Geschichte verstanden.<sup>2</sup> Insofern steht auch der Fund eines Berberaffen im Latrinenturm paradigmatisch für die in diesem Band eingenommene Forschungsperspektive auf die Geschichte Basels im Zeitraum zwischen 1250 und 1530. Antworten auf die Fragen, die mit dem Fund des Affen aufgeworfen sind, liegen in einer Darstellung, welche die städtische Gesellschaft eingebettet in vielfältige Bezugssysteme schildert, die nach innen und aussen gleichermaßen wirkten und historischen Eigenlogiken folgten. Damit lässt der vorliegende Band eine Sicht hinter sich, welche das Spätmittelalter darauf reduziert, den Kern späterer Entwicklungen in sich zu tragen.

#### Anmerkungen

<sup>1</sup> Schernig Mráz; Allemann 2021.

<sup>2</sup> Braudel 1992.





· M D X X V I ·

AD





Claudia Modellmog

# Glaube und Wissen

---

Basel erlebte im 13. Jahrhundert einen religiösen Aufbruch, den die neuen Orden armer Bettelbrüder anführten. Mit päpstlichem Segen mischten sie sich unter die Bewohnerschaft und suchten die neue Welt mit der göttlichen Ordnung zusammenzudenken – eine Welt, die grösser und komplizierter geworden war, verändert von Handelsgeschäften, neuen Techniken und Kontakten. Bildung sollte die Grundlage ihrer Seelsorge sein, die Predigt ihr wichtigstes Medium. Der Zulauf war gross. Doch das nächste Jahrhundert brachte Verunsicherung. Während sich Missernten häuften und die Pest nach Europa kam, stritten in Avignon residierende Päpste mit dem Basler Domkapitel um die Bischofswahlen. Schliesslich ergriff die Spaltung das Papsttum und damit die ganze Kirche. Zugleich mehrten sich die Rufe nach Reform. Die grossen Kirchenversammlungen erfüllten die Hoffnung auf Heilung nicht. Das Basler Konzil wurde zum Zeichen ihres Scheiterns. Der Stadt aber brachte das Konzil neue Impulse. Die zu Konzilszeiten aufgestockten Bibliotheken zogen Drucker und Humanisten an. Der Rat wagte die Gründung einer Universität: Weichenstellungen für Basels Zukunft.

## Expansion der Kirche und Verinnerlichung des Glaubens

In den 1260er-Jahren begrüßte das Basler Dominikanerkloster einen neuen Bruder, der sich dort bald der Geschichtsschreibung zuwandte und all das notierte, was ihm wissenswert schien. Seinen Namen nannte er nicht, doch hielt er fest, im Jahr 1221 geboren und 1238 dem Orden der Dominikaner beigetreten zu sein. Die Forschung nennt ihn behelfsweise den Colmarer Dominikanerchronisten, denn 1278 wechselte er von Basel nach Colmar und half dort, eine neue Niederlassung seines Ordens aufzubauen. Er führte seine Aufzeichnungen bis zu seinem Lebensende um das Jahr 1305 weiter. Dazu gehörte eine knappe Abhandlung, in der er die Zustände im Elsass um 1200 mit seiner Gegenwart verglich. Und die schnitt eindeutig besser ab als die vergangene Zeit: Die Geistlichkeit habe an Zahl zugenommen und an Wissen. Sehr nützliche Werke seien seither verfasst worden: Grammatiken, Rechtskompendien, theologische Enzyklopädien. Viele Klöster für fromme Frauen seien entstanden. Basel und Strassburg seien nun besser gebaut, Wälder in fruchtbare Felder verwandelt, neue Tier- und Pflanzenarten eingeführt. Kaufleute und Handwerksmeister, die ihre Kunst beherrschten, seien keine Seltenheit mehr.<sup>1</sup>

### Die Vervielfältigung der Basler Kirchenlandschaft

Die Fortschrittserzählung des Chronisten passt zur Einschätzung der modernen Forschung. Das 13. Jahrhundert war eine Zeit mit steigenden Bevölkerungszahlen, Siedlungskonzentration in Dörfern und Städten, handwerklicher Spezialisierung und intensiviertem Handel, der sich bis in den Fernen Osten erstreckte. Auch die Kirche wuchs. Basel, in einem der Ballungsräume europäischer Urbanisierung gelegen, eine Bischofs- und Handelsstadt, erlebte damals einen regelrechten Boom von Klostergründungen. 1230 ist mit St. Maria Magdalena an den Steinen erstmals ein Frauenkloster in der Stadt dokumentiert, fünfzig Jahre später waren es vier. 1231 kamen die ersten Franziskaner, und 1233 lud Bischof Heinrich die Dominikaner in die Stadt ein, auf dass sie mit eifriger Seelsorge für das Heil der Bevölkerung wirkten.<sup>2</sup>

Zeitgleich wurde in der Stadt die Abgrenzung der Pfarrbezirke vorangetrieben.<sup>3</sup> In der etablierten Kirchenorganisation bestimmte die Pfarrzugehörigkeit das Leben der Laien von der Taufe bis zum Begräbnis. Hier sollte man zur Beichte

## Wichtigste Basler Kirchen und Pfarrsprengel um 1400



**2** Die Karte verdeutlicht Grundzüge der Basler Sakraltopografie um 1400. Neben den hier gezeigten Orten sind weitere erwähnenswert: Wer heute vom Bahnhof SBB ins Zentrum spaziert, kommt zuerst an der St. Elisabethenkirche vorbei. Früher stand in dieser Zone, nahe beim Steinenkloster (9), eine kleine Kapelle, die um 1400 aber Zentralort für die St.-Ulrichs-Gemeinde war. Dazu gehörten neben der Bewohnerschaft der umliegenden Vorstädte auch die Leute aus Binningen und Bottmingen. Die eigentliche Pfarrkirche St. Ulrich (8) lag ausserhalb des Pfarrsprengels auf dem Münsterhügel und wurde vom Domkapitel besetzt. Auch der winzige Pfarrsprengel, den die Johanniter (7) St. Peter (3) abtrotzten, fehlt in der Darstellung. Auf den einstigen Klostergebäuden sind heute oft grössere Gebäude oder öffentliche Parks untergebracht – vom Kollegienhaus über die Claramatte bis zum Kasernenareal. Selbst in der Beseitigung, im Bruch, prägen die kirchlichen Institutionen des alten Basel also das neue mit.

### Kirchsprengel

- St. Theodor
- St. Alban
- St. Leonhard
- St. Martin
- St. Peter
- St. Ulrich

### Basler Kirchen mit Pfarrrechten

- 1 Münster (Pfarrrechte früh delegiert)
- 2 St. Martin
- 3 St. Peter
- 4 St. Leonhard
- 5 St. Alban
- 6 St. Theodor
- 7 St. Johann (Johanniter)
- 8 St. Ulrich

### Basler Klostergründungen ab 1230

- 9 Steinenkloster
- 10 Barfüsser (Franziskaner)
- 11 Prediger (Dominikaner)
- 12 St. Clara (vorher Sackbrüder)
- 13 Klingental
- 14 Gnadental (vorher Barfüsser)
- 15 Augustiner-Eremiten
- 16 Kartause

gehen, zum sonntäglichen Gottesdienst und zu anderen hohen Festen, an denen die Arbeit zu ruhen hatte und die nicht in jeder Kirche dieselben waren. Jede Kirche in der Stadt, ob Pfarrkirche oder nicht, pflegte besondere Heiligenkulte, hatte eigene Reliquien, Altäre und Glockenklänge, Feiertage und Prozessionen. Als Heilsorte und Grossbauten schrieben sich die geistlichen Häuser in die mentale Landkarte der Bewohnerschaft ein. Das zeigt sich etwa an zeitgenössischen Lageangaben – von der St. Alban-Vorstadt über die Augustinergasse bis zum Quartier St. Johann.

Die Vervielfachung und Diversifikation der Basler Kirchenlandschaft im 13. Jahrhundert liess das Frömmigkeitsangebot weit über die Pfarrzugehörigkeit hinaus wachsen. Das blieb nicht folgenlos. Die Intensivierung der Frömmigkeit zählt zu den langfristig stabilen Signaturen der Zeit zwischen 1250 und 1530 und zu den Voraussetzungen der Reformation.

### **Die Stadt im Fokus der Seelsorge bei den Bettelorden**

Die Wegbereiter intensiver Frömmigkeit waren bis ins 14. Jahrhundert die sogenannten Bettelorden. Deren bekannteste, heute meist nach ihren Gründern Franziskus und Dominikus benannt, hiessen bei den Zeitgenossen Barfüsser (Franziskaner) und Prediger (Dominikaner). Auf die Ansammlung von Reichtum und Menschen in den Städten – den neuen Zentren der Sünde – reagierten sie mit einem Leben in freiwilliger Armut. Anders als das ältere Mönchtum lehnten sie anfänglich nicht nur individuellen, sondern auch gemeinschaftlichen Besitz ab und erarbeiteten oder erbettelten sich ihren Unterhalt. Ausgehend von den süd- und westeuropäischen Urbanisierungsräumen expandierten die neuen Orden in gezielten Kampagnen in die nordalpinen Regionen. Ihre Basler Konvente zählen zu den frühen Erfolgen dieser Mission. Die Dominikaner hatte der Basler Bischof sogar eingeladen. Ihm ging es vielleicht nicht nur um bessere Seelsorge, sondern auch um neue Bündnispartner. Die Bettelorden in Basel zu unterstützen, war womöglich auch ein Schachzug, mit dem der Bischof prokaiserlichen Parteibildungen etwas entgegensetzen wollte. Denn die Bettelorden waren direkt dem Papst unterstellt, Träger einer päpstlich sanktionierten Kirchenreform, die auf sittliche Erneuerung des Klerus ebenso abzielte wie auf die Bekämpfung von abweichenden Glaubensmeinungen, auf bessere Betreuung und Einbindung der Laien in die Kirche.<sup>4</sup> Und sie standen in den Konflikten, die Kaiser Friedrich II. mit dem Papsttum austrug, fest an der Seite des Papstes. Friedrich indessen hatte den Baslern das Privileg zur eigenständi-



gen Wahl eines Rats erteilt, das er auf Druck des Bischofs allerdings hatte zurücknehmen müssen.<sup>5</sup>

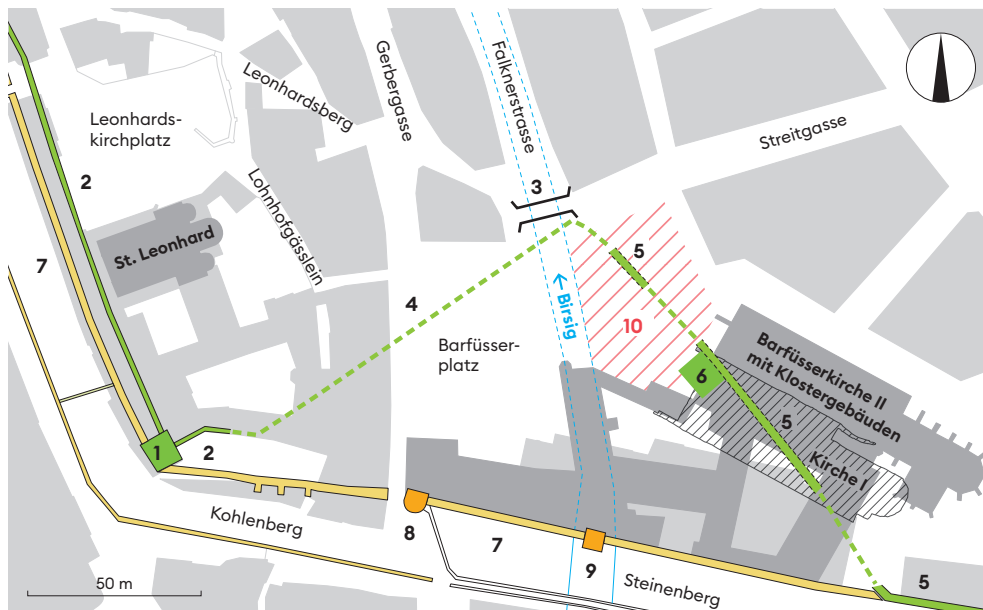
Die neuen Orden mögen situativ Verbündete des Basler Bischofs gewesen sein, strukturell waren sie auch eine Gefahr. Jeder Bischof war der oberste Wächter seiner Diözese. Im 13. Jahrhundert hatten die Päpste bereits erreicht, dass sie – und nicht mehr der König – die Einsetzung der Bischöfe vornahmen. Die Wahl der Domkapitel vor Ort konnten sie dabei übergehen. Mit den Bettelorden, die von Beginn an über eine sehr gute Verwaltung verfügten und dem Papst, nicht den Bischöfen, unterstellt waren, entstand nun eine gewichtige parallele Struktur kirchlicher Hierarchie neben der Bistumsgliederung – mit dem Papst an der Spitze beider Organisationsformen. Die neuen Orden stärkten das Papsttum einmal mehr.

Daraus resultierende Probleme wurden sehr schnell beim Recht auf die Seelsorge spürbar, die bis dahin die Bischöfe den Pfarrkirchen übertragen hatten. Die Bettelordenspriester hingegen hatten ihr Seelsorgemandat vom Papst. Dabei ging es nicht nur um die Erlaubnis zur Predigt, sondern auch um beträchtliche Einkünfte, von Spenden beim Gottesdienst über den Beichtpfennig bis hin zu Begräbniskosten. Ein Teil dieser Gebühren und Spenden floss nun an die Bettelorden, deren Laienfriedhöfe sich bald zu füllen begannen. Konflikte mit den älteren Basler Kirchen, welche die Pfarrechte innehatten und Ausgleichszahlungen forderten, begleiteten deshalb den Erfolg der Bettelbrüder.<sup>6</sup>

Die Bettelorden ermöglichten sehr heterogenen Kreisen die Partizipation am Heilsweg. Noch im 13. Jahrhundert wurden alle Basler Frauenkonvente den sogenannten zweiten Orden der Franziskaner und Dominikaner angeschlossen und von den Basler Brüdern geistlich betreut. Schon um 1300 dominierten in den Konventen Männer und Frauen aus Basel selbst und dem nahen Umland, besonders dem Elsass. Die Aristokratie ging dabei voran; im Laufe des 14. Jahrhunderts stieg der stadtbürgerliche Anteil. Den Bettelordensschwestern wurde allerdings nicht zugestanden, was die Brüder für sich beanspruchten, die sich predigend unters Volk mischten. Für die Schwestern bedeutete der Eintritt in ein Kloster strikte Klausur. Allerdings betreuten die Brüder auch eine Anhängerschaft von sogenannten Beginen und Begarden; Menschen, die einzeln oder in Gruppen ein Leben in Busse und freiwilliger Armut führten, ohne sich mit klösterlichen Gelübden von der Welt abzusondern. Frauen wählten diese Lebensform – in Basel erstmals 1270 belegt – öfter als Männer. Bis ins 14. Jahrhundert entstanden mehr als zwanzig Beginenhäuser in der Stadt. Die Basler Franziskaner nahmen die ihnen zugewandten Beginen bald in einen eigens für sie geschaffenen Dritten Orden auf, jenen für die in Busse lebenden Laien.<sup>7</sup>

Unübersehbaren Ausdruck fand der Erfolg der Bettelorden in den grossen Kirchen, die sie errichteten.<sup>8</sup> Solche Projekte waren nicht ohne Mithilfe der breiten Bevölkerung zu stemmen.<sup>9</sup> Die Orden teilten diesen Erfolg denn auch wieder, indem sie ihre Kirchen für Versammlungen der Stadtgemeinde öffneten.<sup>10</sup>

### Barfüsserkirche und Stadtmauer im 13. Jahrhundert



**3** Im Jahr 1256 fand am Basler Barfüsserplatz, der erst seit der Reformation so heisst, eine Kirchweihe statt. Der Standort am Grossbasler Stadtfluss, dem Birsisg, wo sich ein dicht besiedeltes Handwerkerquartier befand, war gerade eben in den neuen Mauerring der Stadt einbezogen und 1250 den Barfüsserbrüdern übergeben worden. In nur wenigen Jahren errichteten die Brüder eine Kirche mit 40 Meter langem Schiff und 25 Meter langem Chor. Schon zwanzig Jahre später folgte ein noch grösserer Neubau. Dafür wurde das Bodenniveau durch Kiesaufschüttung um zwei Meter angehoben und ein Chor errichtet, der jeden anderen in der weiteren Region an Höhe übertraf. Das bei den Bettelorden übliche Konzept der Hallenkirche, in dem Mittelschiff und Seitenschiffe als verbundene Räume aufgefasst wurden, eignete sich besonders gut für die Predigt vor grossen Menschenmengen. Auch damit kamen die Bettelorden den Bedürfnissen der Stadtgemeinde entgegen.

- 1 Lohnhof: Eckturm der Burkhardtschen Stadtmauer
- 2 Nachgewiesener Verlauf der Burkhardtschen Stadtmauer bei St. Leonhard
- 3 Birsisgbrücke (Nennung 1299)
- 4 Burkhardtsche Stadtmauer vermutet
- 5 Burkhardtsche Stadtmauer nachgewiesen
- 6 Mutmasslicher Turm zur Burkhardtschen Stadtmauer
- 7 Innere Stadtmauer
- 8 Eselturm
- 9 Wasserturm
- 10 Situation des Friedhofs (nach 1250, 1285 vergrössert, 1528 aufgehoben)

Der Bau mächtiger Bettelordenskirchen markiert einen doppelten Wandel.<sup>11</sup> Zum einen war das Umherschweifen der Brüder Geschichte. Für die Orden wurden die Städte zu festen Zentren, während sie im Umland, das sie in eigens abgegrenzten Bezirken betreuten, nur sporadisch erschienen. Zum anderen verlangten die sakralen Grossbauten ebenso wie der seelsorgerische Impetus, dass viele Brüder zu Priestern geweiht wurden, denen sakramentale Handlungen erlaubt waren. Deshalb bauten die Orden, angeführt von den Dominikanern, spezielle Ausbildungssysteme auf. Eigens erstellte systematische Lehrbücher bereiteten im Heimatkonvent angehende Priesterbrüder gezielt auf die Seelsorge vor. Ausgewählte Brüder setzten die Ausbildung in Konventen fort, die als Schulungszentren für den ganzen Orden oder einzelne Ordensprovinzen dienten. Dort konnte man neben Theologie auch Geografie und Naturkunde, Astrologie und Medizin studieren. Das machte die Bettelorden auch für das aristokratische Milieu attraktiv, denn Bildung und Priesterweihe brachten gehobenen Status mit sich.

Für die Basler Dominikaner war das wichtigste Studienzentrum Köln. Die studierten Brüder kehrten als Ausbilder in den eigenen Konvent zurück oder halfen andernorts aus. Und mit den Brüdern wanderten Bücher. Was in den führenden theologischen Fakultäten in Paris, Oxford und Prag diskutiert wurde, war bald auch in den Bibliotheken der Basler Bettelordenskonvente nachzulesen.<sup>12</sup> Der Basler Predigerkonvent wurde damals selbst ein auf Theologie spezialisiertes Schulungszentrum, an dem auswärtige Brüder studierten.<sup>13</sup> So verbanden die Ordensstrukturen städtische Zentralität mit weit ausgreifender Verflechtung.

### **Das Gotteswort für die städtische Gesellschaft**

Die Grundausbildung bereitete die Bettelordensbrüder mit Bibelkenntnis, Schulung in Rhetorik und Didaktik auf die Seelsorge vor: das Abnehmen der Beichte, das Erteilen von Rat und Zuspruch. Besondere Ehre verschaffte die Erlaubnis zur Predigt. Kein anderes Medium erreichte in einer vorwiegend mündlich kommunizierenden Gesellschaft ein so grosses Publikum. Die Bettelordensprediger erläuterten dabei nicht nur einzelne Bibelstellen, sondern reflektierten über aktuelle gesellschaftliche Fragen: Warum stand einem Baumeister höherer Lohn zu als einem Gehilfen? Wie konnte Reichtum zur Sünde verleiten? Wieso vollbrachten auch eine Weberin oder ein Arzt unverzichtbare Werke? Worin bestanden die Pflichten der übergeordneten Stände – von Obrigkeiten und Klerus – bei Friedens- und Rechtswahrung?

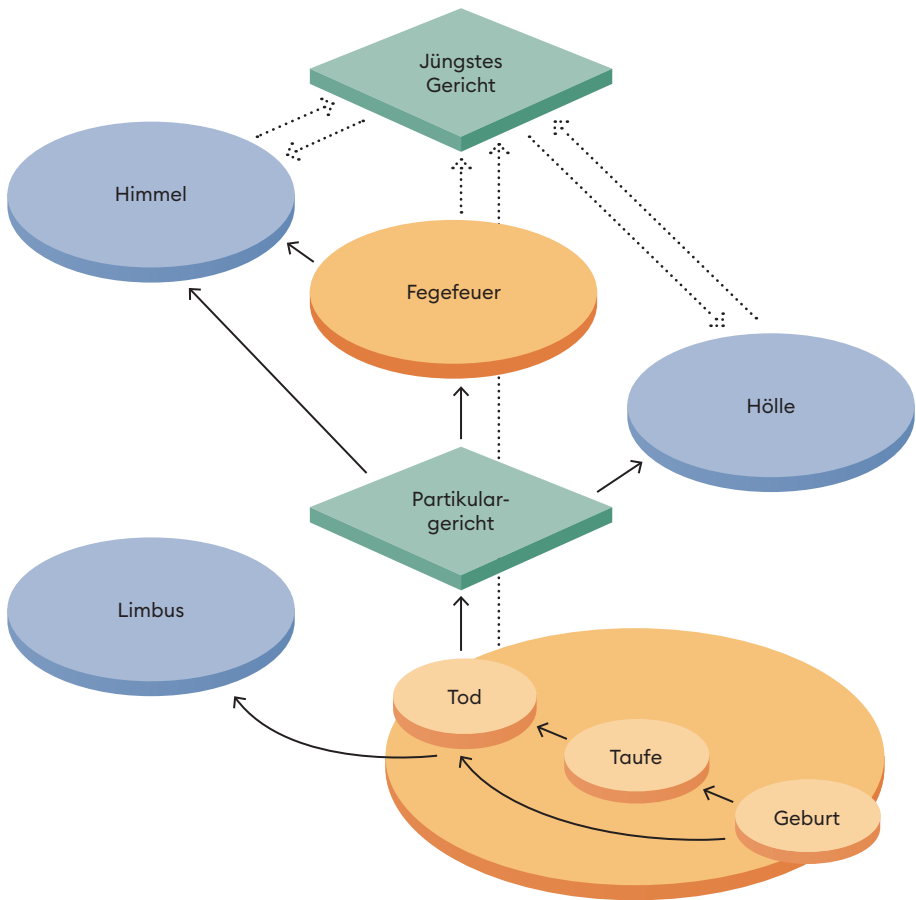
## Himmel, Hölle, Fegefeuer – die Lazaruspredigt des Nikolaus von Strassburg

«Ich han ein wörtelin genomen uz dem evangelio von dem richen manne und von Lazaro», beginnt eine Predigt des Nikolaus von Strassburg. Ein reicher Mann, der in der Hölle brennt, erblickt in Abrahams Schoss den Lazarus und bittet, dieser möge den kleinen Finger mit Wasser benetzen und einen Tropfen auf seine Zunge fallen lassen. Unmöglich, erklärt ihm Abraham und erinnert daran, wie der reiche Mann einst kein Erbarmen mit dem armen Lazarus gezeigt hatte. Nikolaus erläutert die Geschichte: Ein Übermass an Speis und Trank bringe es mit sich, dass einer nicht mehr wisse, was er sage. Das sei dem Reichen geschehen. Nun fügt Nikolaus differenzierend hinzu: Nicht unrechter Erwerb von Gütern werde dem Reichen vorgeworfen; vielmehr habe er, als Lazarus bedürftig war, sein Gut zu Unrecht behalten: «Nu findet man niut geschriben, daz er einen pfennig unrehtes guotes hette, mer er behielt ez unreht.» Nikolaus bietet hier also eine differenzierte

Antwort auf die Beurteilung von Reichtum und einen Lösungsvorschlag zum Ausgleich sozialer Ungleichheit: die Ausübung von Barmherzigkeit.

Die soziale Dimension theologischer Erwägungen zeigt sich auch in den Jenseitsvorstellungen, die Nikolaus anspricht, aber nicht erläutert. Die Vorstellung vom Fegefeuer eröffnete für die Gläubigen die Möglichkeit, sich selbst, aber auch Verstorbene von der Sündenlast durch gute Werke zu befreien – sofern es nicht um Todsünden ging. Das Fegefeuer selbst wirkte reinigend, doch konnten zusätzlich gute Werke für die Verstorbenen deren Zeit im Fegefeuer verkürzen. Die guten Werke liessen sich an persönliche Überzeugungen und gesellschaftliche Bedürfnisse anpassen. So stiftete 1514 eine reiche Baslerin ein Stipendium für einen auszuwählenden Theologiestudenten, weil nichts wichtiger sei als Lehre und Unterweisung für das Seelenheil.<sup>14</sup>

Der Wortlaut der zahllosen Predigten, die in Basel zwischen 1250 und 1530 gehalten wurden, ist in aller Regel nicht überliefert. Einen Eindruck davon gibt die Lazaruspredigt des Nikolaus von Strassburg, obwohl sie als Lesepredigt für meditative Lektüre und Ausbildung gedacht war.<sup>15</sup> Nikolaus, 1318 in Basel belegt, studierte in Paris, lehrte in Köln und erhielt schliesslich die Erlaubnis zur Predigt in der gesamten Ordensprovinz Teutonia, zu der Basel gehörte.<sup>16</sup> Die Lazarusgeschichte bot dem Prediger Gelegenheit, über den Umgang mit Reichtum in der irdischen Gesellschaft und über die kirchliche Lehre vom Jenseits zu reflektieren. Denn die Lazarusgeschichte sprach von der Hölle und von Abrahams Schoss als Aufenthaltsorten der Seelen nach dem Tod. Nikolaus konnte das nicht einfach übernehmen, weil sich im 12. Jahrhundert die Vorstellung vom Fegefeuer massiv verbreitet hatte, für die der Bibeltext keine eindeutige Referenz lieferte. Also erläuterte er, Abrahams Schoss sei mit der Kreuzigung Christi zerbrochen. Auch das



4 Jenseitskonzept der westlichen Kirche seit dem 13. Jahrhundert: Die Seelen ungetaufter Kinder würden ewig im Limbus verbleiben. Die Seele einer getauften Person wurde nach dem Tod ein erstes Mal einem Gericht unterzogen, das sie in den Himmel, die Hölle oder (am wahrscheinlichsten) ins Fegefeuer weisen würde. Ein zweites Gericht wartete am Jüngsten Tag, wenn sich nach der Auferstehung der Leiber die gesamte Menschheit vor Gott verantworten würde.

- Gerichtssituationen
- ewige Orte
- zeitliche Orte
- ständiges Geschehen
- Jüngstes Gericht





**5 Emanuel Büchel, Der Erzengel Michael wägt die Seelen, 1768.** — 1768 dokumentierte der Basler Zeichner Emanuel Büchel die Wandmalereien im Kreuzgang des Klosters Klingental. Dort befand sich unter anderem ein Totentanzzyklus, jenem ähnlich, der seit etwa 1440 bei der Predigerkirche auf der Aussenmauer des Laienfriedhofs an den unvermeidlichen Tod erinnerte. Dazu passte die hier abgebildete Wandmalerei, der das

Datum 1517 beigegeben ist und die den Erzengel Michael beim Wägen einer Seele zeigt. Die Szene bezieht sich wahrscheinlich auf das Partikulargericht nach dem Tod, weil die Auferstehung der Leiber fehlt, die beim Jüngsten Gericht folgen soll. Die Gerichtssituation vor dem inneren Auge, knien neben der Szene die Stifterinnen der Malerei, zwei Klingentaler Klosterfrauen. Zu deren wichtigsten Pflichten gehörte

ausser dem gemeinschaftlichen Stundengebet die hier ins Bild gesetzte persönliche Andacht in Gebet und Lektüre. Die Wandmalerei vermittelt das drohende Gericht und die geistliche Disziplin als Heilmittel an die Gemeinschaft der Klingentaler Schwestern. Zugleich fordert sie zum Gebet für die eigens mit dem Namen versehenen Stifterinnen auf, die zur Aufwertung des Kreuzgangs beigetragen haben.

Fegefeuer sei vergänglich und bestehe nur bis zum Tag des Jüngsten Gerichts. Ewig seien allein die Hölle und der Limbus für die ungetauften Kinder. «Viele sagen, die seien in einer Finsternis, doch das ist nicht wahr», betonte er. Angesichts der hohen Säuglingssterblichkeit eine tröstlich gemeinte Antwort, die aber die Gläubigen letztlich nicht beruhigen konnte.<sup>17</sup>

Nikolaus benannte die Qualen, welche die sündige Seele erwarteten, nur knapp als Beissen des Gewissens. Er betonte lieber die Chancen des irdischen Lebens und die Verheissung künftigen Lohns für gute Lebensführung. Waren gute Werke oder die «Minne zu Gott» verdienstvoller? Beides. Als Mensch gewordener Gottessohn habe Jesus mit lebenslangem Leiden einen unermesslichen Gnadenschatz erworben. Dort gelte es hineinzugreifen. Nikolaus versprach, nun in persönlicher Anrede: Gelingt es dir, dich daran zu knüpfen und zu heften mit Minne und Begierde, kann das jede Sünde gutmachen, die du je begangen hast und für die du hundert Jahre im Fegefeuer brennen müsstest. Dann wechselte er zum Wir, das ihn und sein Publikum vereinte: Das zu erreichen, helfe uns Gott. Amen. Der Prediger war ein Meister der Sprache.

Wie stark es Nikolaus darum ging, die Leiden Jesu seinem Publikum nahezubringen, zeigt sich daran, dass er dabei nicht das Kreuzigungsopfer anführte, sondern Leiden, die jeder Mensch kannte und nachfühlen konnte: Leiden an Kälte, an Hitze, an Müdigkeit und Kummer. Empathie und Gewissen – in der Betonung dieser subjektiven Zugänge zum Gottessohn zeigt sich Nikolaus als Mystiker. Er bot aber auch jenen Entlastung an, denen die Begabung, Neigung oder schlicht die Zeit zur Versenkung in die Gottesminne fehlten. Die guten Werke behielten ihr Recht, vom Kirchgang über Opfergaben und Almosenspenden bis zum Krankenbesuch. Verinnerlichung und Veräusserlichung des Glaubens standen ohnehin nicht im Gegensatz, sondern waren eng miteinander verbunden.

### **Mit allen Sinnen und jedem Mittel – auf der Suche nach Heil und Vergebung**

Die Möglichkeit, für sich selbst und für andere, insbesondere auch für Verstorbene, mit guten Werken das Geschick der Seele günstig zu beeinflussen, lässt sich angesichts des drohenden Gottesgerichts als Entlastungsangebot verstehen, das bis in die Reformationszeit die alltägliche Frömmigkeit massgeblich bestimmte.<sup>18</sup> Schon im 13. Jahrhundert sorgten nicht mehr nur Adlige mit Stiftungen für ihr Seelenheil vor, sondern auch Leute geringeren Standes. Am häufigsten belegt sind dabei die sogenannten Jahrzeiten, die jährlich (meist) am Todestag begangen wurden und

mit Seelmessen verbunden waren. Die in der Messe vollzogene Eucharistie, die Wandlung von Brot und Wein in den Leib und das Blut Christi, vergegenwärtigte das Abendmahl und den Kreuzestod Christi und damit das zentrale Heilsgeschehen des Christentums. In der Seelmesse sollte die heilsspendende Kraft der Wandlung allein derjenigen Seele zugutekommen, für die sie gehalten wurde. Alle Klöster und Kirchen Basels wurden Adressaten solcher Jahrzeitstiftungen, wobei sich teils besonders enge Beziehungen herausbildeten. Dabei spielten Nachbarschaft und Pfarrzugehörigkeit eine grosse Rolle, aber auch persönliche Neigungen und verwandtschaftliche Beziehungen. Das Kleinbasler Kloster Klingental etwa war nicht nur über die Schwestern, die dort lebten, ein Mittelpunkt für die städtische und regionale Aristokratie, sondern auch über die Stiftungen.<sup>19</sup> St. Peter erhielt umfangreiche Zuwendungen aus dem aristokratisch-wohlhabenden Milieu, das zum Teil in der Nachbarschaft ansässig war. Im 14. und 15. Jahrhundert stiftete diese Klientel eine ganze Reihe von Kapellen, in denen sie sich und ihre gesellschaftliche Position zugleich prominent präsentierte.<sup>20</sup>

Auch das Münster war dauerhaft Adressat von Stiftungen. Der wachsende Münsterschatz versammelte insbesondere seit dem 15. Jahrhundert über Gaben des Bischofs und des Domkapitels hinaus solche von vornehmen Basler Laien.<sup>21</sup> Die Testamente von Ratsherren aus dem späten 15. Jahrhundert zeigen, dass diese möglichst alle geistlichen Einrichtungen begünstigten.<sup>22</sup> Das erklärt sich kaum nur als Strategie der Vorsorge für das eigene Seelenheil, sondern zeigt, wie sehr der Rat die geistlichen Institutionen insgesamt als sakralen Rückhalt der Stadt verstand, für den er mitverantwortlich war. Allerdings endete die Anziehungskraft der städtischen Kirchen und Klöster nicht an den Stadtmauern, sondern griff weit darüber hinaus, am weitesten wohl im Fall des Domkapitels mit seinen teils reichsweiten Beziehungen. Trotz der intensiven Verflechtung mit der städtischen Gesellschaft waren die geistlichen Konvente eben gerade keine städtischen Institutionen. Ihr Wirkungsanspruch war grundsätzlich universal.

Dem Grossteil der Stadtbevölkerung fehlten die Mittel, um Stiftungen einzurichten, bei denen liegende Güter oder feste Einkünfte dauerhaft einen Ertrag abwarfen, der fürs Messelesen, für Totenkult und Armenspeisungen bereitstand oder gar den jährlichen Unterhalt eines Kaplans abdeckte. Eine günstigere Variante der Heilsökonomie ist für das jüngste Basler Kloster belegt, die 1401 gegründete Kartause. Dort war neben einem Jahrzeitbuch ein Buch der Wohltäter (*liber benefactorum*) in Gebrauch, für die kollektive Fürbitten gehalten wurden.<sup>23</sup> Für die meisten Basler und Baslerinnen jedoch waren Ablass und Bruderschaft die wichtigsten Heilmittel. In den Bruderschaften wurden die guten Taten, zu denen





**6 Predella eines Altars aus dem Basler Rathaus, nach 1513.** — Maria und der Jünger Johannes betrauern den am Kreuz gestorbenen Jesus. Der drastische Realismus dieser ins Bild gesetzten Passionsfrömmigkeit, vom entkräfteten Leib des Gottessohns über die Verletzungen bis hin zum rinnenden Blut, soll zum Mitleiden und zum Erbarmen auffordern, für das besonders Maria steht, die eine Wunde ihres Sohnes küsst. Dass Jesus für dieses Mitleid empfäng-

lich ist, verdeutlicht seine Hinwendung zur Mutter. Über Johannes wird unterdessen direkter Blickkontakt zu den Betrachtern hergestellt, nämlich den Basler Ratsherren. Das «Erbärmdebild» schmückte die untere Zone eines Altars im Rathaus. Die Wappen Salzmann (Löwe) und zem Blech (Pfeilspitzen, nicht im Bild) verweisen auf das Stifterpaar Adalbert Salzmann und dessen Ehefrau, eine zem Blech. Adalbert war Notar an der bischöflichen Kurie, erhielt aber

nach dem Einkauf in die Gartnerzunft im Jahr 1515 auch Aufträge des Rats. Die Übergabe des Kunstwerks an den Rat dürfte in diese Zeit datieren. Kurz zuvor war eine monumentale Darstellung des Jüngsten Gerichts an einer der Hoffassaden des Rathauses fertiggestellt worden, die bis heute zu sehen ist. Beide Themen – Gericht und Erbarmen – boten sich an, um den Rat als christliche Obrigkeit anzusprechen, ermahrend ebenso wie legitimierend (KDM BS, Bd. 1, S. 410).

sich die Verbrüdeten – auch Frauen – verpflichteten, von allen geteilt: Aus den Mitgliedsbeiträgen unterhielten Bruderschaften ausgewählte Kirchenaltäre und liessen dort kollektive Seelmessen für die Verbrüdeten lesen. Besonders viele Bruderschaften waren im Münster angesiedelt, darunter die allen Laien offenstehende Marienbruderschaft, die dem Münsterbau verpflichtet war, und die Bruderschaft der Hufschmiede mit dem Altar ihres Schutzpatrons, des heiligen Eligius, und einem eigenen Grabmal [61].<sup>24</sup> Dutzende Altäre im Basler Münster gingen auf Stiftungen oder Bruderschaften zurück. Damit verankerten sich sehr verschiedene Personenkreise in der Hauptkirche von Stadt und Bistum – und schufen im Gegenzug ein vielfältiges Frömmigkeitsangebot. Den höchsten Rang in der Heilighierarchie des Münsters aber behielten dessen Patrone: der sagenhafte römische Bischof Pantalus, der einst die heilige Ursula und ihre elf(tausend) Jungfrauen getroffen hatte, und die kaiserlichen Heiligen Heinrich und Kunigunde.<sup>25</sup>